

... und abseits liegt Bartenstein

Begegnung mit einer hohenlohischen Miniatur-Residenz

Ein wenig abseits der Bundesstraße 290, die von Ellwangen über Crailsheim durchs Hohenloher Land ins Taubertal führt, liegt Bartenstein. Der Besucher passiert ein barockes Stadttor und sieht vor sich eine leicht gekrümmte Hauptstraße, beidseits von bescheidenen, oft nur einstöckigen Walm-dach-Häuschen flankiert. Rechterhand durch-

bricht die Mauerfront eines Parks die geschlossene Häuserzeile, und am Ende der Straße öffnet sich ein geräumiger Platz, gefaßt von behäbigen Beamtenbauten, überragt vom Mitteltrakt eines hellen Barockschlosses. Unterm Mansardendach prangt ein Allianzwappen mit den Leoparden derer von Hohenlohe.



Schloß Bartenstein entstand in den Jahren 1756/60 auf einem Bergsporn über der Ette. Foto: I. Rohloff

Die Miniaturresidenz Bartenstein nimmt einen schmalen Bergsporn zwischen zwei Talkerben, hier Klingen genannt, ein die hinab zur Ette, einem Seitenflüßchen der Jagst, fallen. Am Ende des Bergsporns wuchtet das Schloß, an den Steilhängen kleben ein paar Häuschen. Da, wo der Schloßpark die Hauptstraße auflichtet, winkelt eine Seitengasse mit einer Handvoll Neubauten in den Gärten ab. Auch auf den zweiten Blick bleibt's beim ersten Eindruck: Stadttor, Hauptstraße, Hofgarten, Schloß – das ist Bartenstein. Und das liegt da wie auf einem Handteller, heiter sonnembemt, in verblichenen Farben und maßvollen Proportionen, von einer etwas steiflinearen Würde, eingebettet in eine grünbunte, kleinbäuerlich strukturierte Kulturlandschaft, so daß sich einem das Wörtchen Idylle schier aufdrängt.

Aber Idyllen haben ihren Preis, und Bartenstein hat seinen Preis bezahlt. Das Städtchen, eine absolutistische Schöpfung des 18. Jahrhunderts, eine Gründung aus dem Nichts, lebte von der Hofhaltung der Grafen und späteren Fürsten zu Hohenlohe-Bartenstein. Mit dem Erlöschen der Reichsunabhängigkeit des Hauses, mit der immer drastischeren Einschränkung des Hofstaats und dem allmählichen Abbau der Ämter schmolz die Einwohnerzahl von knapp 1200 zu Beginn des 19. Jahrhunderts auf weniger als 500 zusammen. Zum Jahresende 1972 verlor die kleine Residenz auch noch den Status einer selbständigen Gemeinde und mußte ihr Stadtrecht an den neuen Verwaltungssitz Schrozberg abgeben.

Geblieben ist die 1952 besiegelte Partnerschaft mit den ehemaligen Kreiskapitale und Garnisonsstadt Bartenstein in Ostpreußen. Da beide Städte auch die gleichen fränkischen Streitbeile, Barten genannt, im Wappen führen, nimmt man an, daß ein fränkischer Deutschordenskomtur aus der Sippe der Bartensteiner an der Gründung der ostpreußischen Patenstadt beteiligt war. Und damit sind wir schon mitten in der Geschichte der kleinen Residenz über der Ette. An ihrem Anfang stand eine Burg. Sie gehörte den Bartensteinern, die gleich den Wunnensteinern, den

Stetten und den Herren von Bartenau die fränkischen Barten im Wappen führten. Seit dem 15. Jahrhundert hatte sich Hohenlohe den Bartensteiner Besitz gesichert. Burg, Wirtschaftshof und ein paar Dörfer ringsum.

Nach ihrer Zerstörung im Dreißigjährigen Krieg wurde die Burg als Amtssitz der Linie Hohenzollern-Schillingsfürst wiederaufgebaut. Zwei Grafen dieser Linie konvertierten anno 1667 auf Antrieb ihrer Frauen zum katholischen Glauben. Wenig später wurde die neue Linie Hohenlohe-Bartenstein gegründet. Ihr erster Repräsentant, Graf Philipp Carl, wünschte sich eine standesgemäße Residenz. Er begann zunächst mit dem Bau der barocken Schloßkirche, die zugleich den Bürgern des ab 1700 planmäßig angelegten Städtchens als Gotteshaus diente. Während die meisten bäuerlichen Untertanen ringsum beim protestantischen Glauben geblieben waren, sollten die Bartensteiner Neubürger die Konfession ihrer Herrschaft teilen. In Franken, Böhmen, Tirol, ja sogar bis Ungarn warb man katholische Siedler, meist Handwerker und Tagelöhner an.

Erst nach der Vollendung der Kirche und dem Aufbau des Städtchens begann man mit dem Schloßbau und seinen vorspringenden Beamtentrakten. 1744 erhob der Kaiser die Linie Hohenlohe-Bartenstein in den Reichsfürstenstand. Reiche Heiraten und Erbschaften, weniger die Einkünfte aus dem Domänenbetrieb und dem fränkischen Herrschaftsprengel, ermöglichten eine aufwendige Hofhaltung. Um 1800 gab es 75 Hofchargen, vom Hofmarschall und adeligen Stallmeister bis hin zum Hoftrompeter und zur Kammerzofe.

Ein literarisches Streiflicht sei hier eingeblenet. In seiner Roman-Groteske „Die Merowinger“ hat Heimito von Doderer das hohenlohische Bartenstein schemenhaft als Bartenbruch gezeichnet. Unter den Serenissimi, die hier regierten, begegnen wir freilich keinem machtbesessenen Duodez-Tyrannen wie dem von Doderer so boshaft karikierten Childerich III. von Bartenbruch.

Als der bedeutendste Bartensteiner gilt der 1765 geborene Fürst Ludwig Aloys, der die militärische Laufbahn einschlug und nach der Französischen Revolution ein eigenes Jägerregiment aufstellte, das für die bourbonische Exilregierung kämpfte und zur Keimzelle der späteren Fremdenlegion werden sollte. Während dieser unruhigen Jahre erlebte die Miniatur-Residenz ihre gesellschaftlich glanzvollste Ära. Auf dem gastfreundlichen Schloß ging der französische Emigranten-Adel mit seinen Damen und Dämchen ein und aus. Im Pavillon des Hofgartens wurde 1796 Mozarts Oper „Die Zauberflöte“ erstmals in Deutschland aufgeführt.



Im Pavillon des Bartensteiner Hofgartens wurde 1796 Mozarts „Zauberflöte“ in Deutschland uraufgeführt. Foto: I. Rohloff

Ludwig Aloys hatte es in österreichischen Diensten zum Feldmarschall-Leutnant gebracht. Als regierender Fürst lehnte er Napoleons Angebot, sich dem französisch protektionierten Rheinbund anzuschließen, entschieden ab. Darauf hin ließ Napoleon mit den anderen hohenlohischen Fürstentümern 1806 auch das Bartensteiner Ländle von seinem weniger pingeligen Rheinbund-Vasallen

Württemberg annektieren. Ludwig Aloys kämpfte unter Habsburgs Fahnen weiter gegen den Korsen und trat 1816, nach dem endgültigen Sturz Napoleons, in die Armee der Bourbonen ein. Dem königlichen Parvenü in Stuttgart wollte er als mediatisierter Reichsfürst und Standesherr nicht dienen.

Für Bartenstein bedeutete die württembergische Annexion einen Aderlaß, von dem es sich nie mehr erholt hat. Ohne fürstliche Hofhaltung und Regierung schlugen sich die Handwerker, Kleinbauern und Tagelöhner mühsam durch. Mitte des 19. Jahrhunderts waren die städtischen Finanzen dermaßen zerrütet, daß die Gemeinde unter Staatsaufsicht gestellt werden mußte.

Dafür fiel ein Strahl vom Glanz der Wissenschaften auf Bartenstein. Als fürstlicher Leibarzt und Stadtphysikus lebte hier ab 1822 Dr. Jakob Röser. Er bereiste Griechenland, die Türkei, Syrien und Ägypten und wurde als Erforscher der orientalischen Krankheiten europaweit berühmt. In unserem Jahrhundert kam ein anderer Prominent der Heilkunst nach Bartenstein. Der Orthopäde Jakob Hüfner, der während des Ersten Weltkriegs mit Sauerbruch in Berlin eine neue Handprothese entwickelt hatte, verbrachte hier seinen Lebensabend. Als im Frühjahr 1945 die Amerikaner anrückten, kletterte der Siebzigjährige auf den Kirchturm und schwenkte die weiße Fahne. So blieb Bartenstein das Schicksal der hohenlohischen Schwesterresidenz Waldenburg, als rauchender Trümmerhaufen zu kapitulieren, erspart.

Zusammengeschossen wurden damals bei Kriegsende nur ein paar Häuschen und eines der drei Stadttore. Das Haupttor, das Riedbacher Tor, mit Neidkopf und antikisierender Büste überm Barockbogen, passiert jeder Besucher, der von der B 290, der Kaiserstraße, kommt. Das andere noch verbliebene Tor schließt die Gasse ab, die beim Hofgarten von der Hauptstraße abzweigt. Vor diesem Tor liegt das aus einem Kapuzinerhospiz hervorgegangene Krankenhaus, der ganze Stolz der Bartensteiner; bis Ende der 70er Jahre konnte sich das Haus halten, dann wurde es in ein Altenheim umgewandelt.

Ein Rosenrondell, ein wappenbehängener Vierröhrenbrunnen und eine steinerne Sonnenuhr, deren Schattenzeiger noch das schicksalhafte Jahr 1806 anzuzeigen scheint, erwarten den Besucher auf dem Schloßplatz. Die gußeisernen Platten des Brunnenbeckens stammen aus dem elsässischen Zinsweiler, das im 18. Jahrhundert zum linksrheinischen Besitz der Linie gehörte. Rechterhand fügt sich die Schloßkirche mit ihrem stämmigen Haubenturm dem Hufeisenbau des Schlosses glücklich ein. Mit ihrer verglasten Fürstengloge, ihrer geschlossenen frühbarocken Ausstattung in Nußbraun und Gold präsentiert sie sich als typische Hofkirche der absolutistischen Ära.

Im Schloß hatte Fürst Ferdinand 1971 ein Militärmuseum eingerichtet. Der Akzent lag auf den letzten 100 Jahren Wehrgeschichte. In einer Ecke stand da auch die Figur eines Plenny, eines Spätheimkehrers aus russischer

Kriegsgefangenschaft mit Feldbluse, grob-wollenem Mantel, Arbeitshose und selbstgebasteltem Brotbeutel, eine Art Unteroffizier Beckmann aus Wolfgang Borcherts Nachkriegsstück „Draußen vor der Tür“. Wegen mangelnder Nachfrage und Einbrüchen wurde das Museum aufgelöst; von Frühjahr bis Herbst ist Samstag und Sonntag nachmittags jetzt eine Ausstellung des Künstlers Martin Schwarz im Schloß zu besichtigen, Plastiken, Objekte, Bilder.

Heiter erholungsfördernd öffnet sich der terrassierte Hofgarten mit seinem entzückenden laternenbekrönten Pavillon. Im Frühjahr blühen hier noch der bleiche Milchstern und die kühlgelbe Weinbergtulpe, vom Frühsommer bis tief in den Herbst flammen die Rosen. Ursprünglich ein gestutzter, geschnörkelter Ziergarten, hat sich dieser grüne Fleck zu einem von Licht und Schatten modellierten Park gewandelt.

Weißenburg

Römische Thermen vor 20 Jahren entdeckt

Am 28. Februar dieses Jahres jährt sich zum 20. Male die damals weit beachtete Entdeckung der Römischen Thermen in Weißenburg. Am vorgenannten Tage wurden bei Ausschachtungsarbeiten zur Errichtung einer Reihenhauses-Anlage in der Nähe einer (anderen) schon in den zwanziger Jahren nachgewiesenen römischen Anlage entdeckt.

Anfang März 1977 begann das Landesamt für Denkmalpflege Nürnberg unter Dr. Ludwig Wamser, dem jetzigen Leiter der Prähistorischen Staatssammlung in München, die systematischen Ausgrabungsarbeiten. Diese Sicherungsgrabung dauerte bis Herbst 1977 und führte zur vollständigen Freilegung eines

erstaunlich aufwendigen Militärbades, das sich als die größte erhaltene römische Einrichtung dieser Art in Süddeutschland darstellen sollte. Das architektonisch bemerkenswerte Schutzgebäude der Anlage, eine kühne Holzkonstruktion, wurde aufgrund eines Architektenwettbewerbs in den Jahren 1978/79 errichtet. Wesentlich für die Rettung der Anlage war, daß neben der Stadt Weißenburg auch der Bezirk Mittelfranken und insbesondere der Freistaat Bayern in ganz erheblicher Weise die notwendigen Maßnahmen finanzierten.

Aufwendige und inzwischen in der Fachwelt unbestritten vorbildhafte Konservie-